

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 15

Artikel: 15 Jahre Ostasien! : Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten [Fortsetzung]
Autor: Steiner, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

15 Jahre Ostasien!

Erlebnisse eines Schweizer Mechanikers im Fernen Osten

Von Werner Steiner

Siebente Fortsetzung

Ich hatte sehr interessiert zugehört. «Wie wird denn der Lack geerntet?»

«Dort, sehen Sie, sind einige Leute am Ernten: man schneidet einfach die Äste und Zweige herunter, sie wachsen ja in einem Jahr wieder nach. An Ästen, die keinen Sticlack getragen haben, wird neuer angesetzt, genau wie an frische Bäume.»

Bei mir stand nun fest, daß ich alles aufbieten wollte, um irgendwie im Norden von Siam Land zu erwerben und Sticlackfarmer zu werden.

Dr. Kinney war so liebenswürdig, mir aufzuschreiben, welche Arten Sticlack mit dem besten Erfolg gezüchtet werden. Dann machten wir noch einen Rundgang durch die Aussätzigen-Kolonie; es war erstaunlich, was Dr. Kinney da mit wenig Mitteln geschaffen hatte. In kleinen Häuschen, immer von einem Blumen- und Gemüsegarten umgeben, wohnten diese Allerärmsten zu zweit oder dritt. Für die Patienten, die von außen kommen, ist eine Klinik vorhanden; die ganze Behandlung ist unentgeltlich. Auch ein Krematorium fehlt nicht. Dr. Kinney ist im vollen Sinn des Wortes ein Wohltäter und Menschenfreund.

Auf meiner Rückreise hielt ich mich noch einen Tag in Lampang auf, um meine Einkaufsversuche für Sticlack zu wiederholen, aber auch hier ohne Erfolg. Immerhin sah ich, daß in Lampang die Aussichten besser waren, da dort neben den Chinesen auch die Laos sich mit dem Handel abgeben.

In Bangkok fand ich nach meiner Rückkehr sofort viel Arbeit; neben der Schellackfabrikation wurde nun auch das Häutegeschäft aufgenommen. Herr Fall persönlich instruierte mich, worauf ich beim Einkauf von Häuten zu achten hätte. Lange Tage verbrachte ich in den niedrigen, stinkenden, schmutzigen Chinesenbuden, sortierte Häute und zankte mich mit den Chinesen herum. Es war nicht gerade ein Vergnügen.

Der zweite Direktor der Firma, Herr Kleber, Falls rechte Hand, der in der Schweiz seinen einjährigen Ferienurlaub verbracht hatte, kam nun zurück; er leitete die Import-Abteilung. Fall hatte jetzt mehr Zeit übrig, sich dem Export zu widmen. Das ganze Geschäft schien glänzend zu gehen, aber Fall saß mehr im Klub und in den Hotelbars als in seinem Büro. Nach der Schellackfabrik und den Lagerhäusern kam er überhaupt nicht mehr. Hatte er mir etwas zu sagen oder mit mir zu unterhandeln, so machte er es brieflich oder ließ mich in die Klubs kommen. Es spreche sich besser beim Whisky-Soda als im Büro, war seine Ansicht. Es kam so weit, daß er den Telegraphen-Code ins Hotel kommen ließ und wir beim Trinken Telegramme aufsetzten. Es kam auch vor, daß Fall mich um zehn Uhr vormittags rufen ließ, mich zum Mittagessen ins Trocadero mitnahm und bis abends um neun Uhr beim Glase festsah. Dann mußte ich noch mit ihm heimkommen und ihm helfen, sich bei Madame zu entschuldigen. Ausreden gab es ja immer genug: man hatte Reismühlen besucht, Bombengeschäfte abgeschlossen, irgend einen Geschäftsfreund getroffen, der einen zum Essen eingeladen hatte, usw.

Da auf diese Weise Kleber eigentlich alles leitete und Fall sah, daß es ganz gut ging, entschloß er sich, nun auch in die Ferien zu fahren.

Im Februar fuhr zunächst Madame, Fall sollte im April nachfolgen.

Als seine Frau erst weg war, übersiedelte Fall ganz in den Klub. Nun kam er aus dem Trinken kaum mehr heraus. Ich leistete seinem Ruf in die Kneipe selten mehr Folge. Kurz vor seiner Abreise kam er noch einmal zu mir in die Fabrik, war aber so betrunken, daß er beim Einsteigen ins Ruderboot vornüber ins Wasser fiel; ich hatte alle Mühe, ihn herauszuziehen, umzukleiden und wieder einzuladen.

Endlich fuhr er weg, — Richtung Europa.

Es dauerte nicht mehr lange, dann kam der Krach: ein Reismüller, dem die Firma für über 40 000 Ticals Säcke geliefert hatte, verschwand, ohne bezahlt zu haben; es kamen unglückliche Spekulationen über sehr hohe Beträge zum Vorschein, — die Firma ging bankrott.

Kleber hatte nun alles auszufressen; natürlich kam auch die Affäre mit dem vorgetäuschten Sticlack-Lager an den Tag. Ich wurde der Beihilfe beim Betrug verdächtigt.

Man telegraphierte Fall, er solle zurückkommen. Wohlweislich schickte er seine Frau. Madame wollte nicht begreifen, daß Fall so entsetzlich gewirtschaftet hatte; sie gab sich alle Mühe, etwas zu retten und den Namen Falls zu erhalten, mußte aber enttäuscht wieder wegfahren.

Ich bekam für die letzten zwei Monate kein Gehalt und konnte auch auf gerichtlichem Wege nichts verlangen, da das siamesische Gesetz in solchen Fällen nur die Leute schützt, die 150 Ticals und weniger pro Monat beziehen.

Auf dem Weg zur Selbständigkeit: Ich suche Pflanzland.

Nach dem Bankrott der Firma wurden Kleber und ich uns einig, das Export- und Schellackgeschäft unter meinem Namen weiterzuführen.

Noch zu den Zeiten, da Fall das Regiment führte, hatten wir einmal den Besuch eines ehrwürdigen alten Siamesen gehabt, Khun-Phra Kamheng-Sangkham, der von Lampang nach Bangkok gekommen war. Er hatte von meinen Mühsalen beim Sticlack-Einkauf gehört und wollte uns nun beliefern. Sein Schwiegersohn sei Gouverneur von Chiangrai, erzählte er, er selbst eine hohe Persönlichkeit in Lampang; es wäre ein leichtes für ihn, allen nördlich von Lampang geernteten Sticlack in seine Hände zu bekommen.

Seine Preise waren erstaunlich billig; er bat nur um tausend Rupien Vorschuß. Dann wollte er zehn Tonnen Sticlack bereitstellen, die wir in Lampang inspizieren und abnehmen könnten. Nachher wolle er Hunderte von Tonnen liefern.

Wir glaubten ihm und gaben ihm auf sein bloßes Wort die tausend Rupien Vorschuß. Damit verschwand er und ließ nie wieder etwas von sich und seinem Sticlack hören.

Meine zwei Saläre, — tausend Ticals, — die ich bei der Firma Fall verloren hatte, wurmt mich sehr. So faßte ich den Entschluß, einmal bei dem Khun Phra in Lampang nachzusehen, was aus jenen 1000 Rupien geworden war. Tausend Rupien sind immerhin adthundert Ticals!

Ich fuhr nach Lampang, erkundigte mich und erfuhr, daß der Phra für das Geld gleich nach seiner Rückkehr von Bangkok Reisfelder gekauft hatte. Ich suchte ihn nun auf. Er selbst hatte nichts, denn sein Haus und seine Reisfelder, sein ganzes Besitztum hatte er (nach europäischem Vorbild!) auf den Namen seiner Frau überschreiben lassen. Ich drohte ihm mit dem Gericht; auch ihm war das Ganze peinlich. Schließlich bot ich ihm an, ihn in Ruhe zu lassen, wenn er mir Land für eine Sticlackpflanzung besorge. Er schlug ein.

Die folgenden Tage ritten wir die Umgebung ab und sahen uns nach einem geeigneten Terrain um. Ein Stück Land, am Menam-Wang gelegen, 25 Kilometer nördlich von Lampang, gefiel mir: guter Boden, üppige Vegetation und viele Bäume, die sich von Anfang an für Sticlackzucht eigneten.

Der Phra versprach mir, alles Nötige in Ordnung zu bringen und mir dann zu berichten.

Ich blieb noch einige Tage in Lampang und fing an, bei den Laos-Händlern kleine Posten Sticlack aufzukaufen, bis ich schließlich eine Wagenladung, 10 Tonnen, beisammern hatte. Die Chinesenhändler gudkten mich scheel an; aber sie selber wollten mir ja doch nichts zu den Preisen der Laos abgeben.

Ich wohnte im «Resthouse» am Bahnhof; der Khun Phra ließ es sich nicht nehmen, mich jeden Abend zu besuchen und mir ein Mädchen für die Nacht zu schicken. Da ich in jenen Tagen der einzige Gast war, ließ ich mir diese Art Unterhaltung ganz gern gefallen. Der alte Knabe, — er selbst hatte drei Frauen und vierzehn erwachsene Kinder, — hatte Geschmack: die beiden Laos-Fräulein, die die Ehre hatten, abwechselnd bei mir zu

sein, waren beide hübsche lustige Dinger. Ist es das ein Wunder, wenn die Europäer gerne in Lampang sind und Lampang als eine «gesunde, interessante Stadt» gilt?!

In der Folge zeigte es sich sogar, daß der von mir in Lampang eingekaufte Sticlack ein um vier Prozent besseres Resultat ergab als der bisher in Bangkok gekaufte, da er keine Beimischungen enthielt.

Es mag den Leser interessieren, wenn ich hier einige praktische Beispiele jener berühmten, — gelinde gesagt — Schlaueit der Chinesen im Handel aufführe, die übrigens oft durch die Bequemlichkeit der chinesischen Kaufleute noch unterstützt wird.

Frisch geernteter Sticlack enthält 20—25 Prozent flüssigen Farbstoff; in diesem Zustand ist er ganz weich und von Hand leicht von dem Holz, an dem er ursprünglich klebt, zu lösen. Dann muß er, um transportfähig zu sein, erst spindeldürr getrocknet werden, was durch zehn- bis zwölftägiges Lagern in der Sonne erreicht wird.

Der Chineser kauft nun gerne vom Bauern oder dem Sammler (es gibt außer dem gezüchteten noch viel wilden Sticlack in den Wäldern) den sogenannten «grünen Lack», noch lieber kauft er ihn am Baum selbst. Während er aber beim Ernten dazu sehen sollte, möglichst holzfreien Sticlack geliefert zu bekommen, verfäht er umgekehrt: mit einer Rebschere schneidet er die Zweige in Stücke und versmiert die Enden mit dem aus dem Lack herausgedrückten Farbstoff, so daß es aussieht, als wäre er holzfrei. Am Schlimmsten aber ist das «Mischen», und das geht so zu:

Beim Trocknen und Reinigen ergibt sich immer ein von den Exkrementen der Insekten stammender schwarzer, wertloser Staub, der sogenannte «black dust», den der Chineser nie wegwirft. Leider tun das die europäischen Firmen auch nicht, sondern verkaufen ihn ihrerseits gesondert dem Chinesen, der gerne ein Viertel des Sticlackwertes dafür bezahlt. Der Chineser mischt diesen Dreck dem Sticlack wieder bei und der Europäer kauft ihn mit dem Sticlack wieder zurück, — jetzt aber zum vollen Preis.

Ich unterbreite sämtliche Exporteuren die Anregung, einfach keinen solchen gemischten Sticlack mehr anzunehmen, drang damit aber nicht durch. So entschloß ich mich, womöglich immer beim Produzenten selbst zu kaufen. Der Erfolg blieb nicht aus; als ich dann meine Einkäufe bei den Laos direkt wiederholte, willigten schließlich einige Chinesenhändler in Lampang ein, mir auch einwandfreie Ware zu liefern. Ich beobachtete aber immer wieder, daß die Chinesen den vielen Neulingen im Sticlackgeschäft Ware lieferten, die bis zu 15 Prozent wertlose Beimischungen enthielt. Bei den damals hohen Sticlackpreisen brachte das den Betreffenden hohe Verluste.

In Siam sollte laut Gesetz als Gewicht das Kilo verwendet werden; aber außer bei der Eisenbahn wird nirgends mit dem Kilo gewogen: das chinesische Picul ist Trumpf. Dann kommt der Mün, der Sen und noch viele andere Gewichte.

Ich habe es oft mit eigenen Augen gesehen, daß der Chinesenhändler, der sich nur der einfachen Balkenwaage bedient, immer über zwei Gewichtsteine verfügt: einen schweren zum Kaufen, einen leichteren zum Verkaufen. Ich habe solche Steine geprüft und bis 15 Prozent Gewichtsunterschied gefunden. Niemand schreitert dagegen ein, es wird als unvermeidlich hingenommen. Die Bauern wissen ja auch, daß sie betrogen werden, aber sie haben eine beneidenswerte Geduld. Kommt einer mit Sticlack oder Häuten nach der Stadt, dann bietet er an mindestens sechs Orten seine Ware an, läßt überall wägen, vergleicht dann die Gewichte und verkauft schließlich dort, wo ihm am meisten gewogen wurde!

Später, als ich in Lampang meine Einkaufsbude aufmachte, hatte ich es bei kleineren Quantitäten leicht, einzukaufen: ich wog mit der richtigen Dezimalwaage und schwindelte nicht, . . . das heißt etwas gut wog ich ja schon, aber lange nicht so wie die Chinesen.

Mit der Zeit kam dann Bericht von meinem Khun Phra in Lampang, daß er das Land für eine Pflanzung auf sei-

(Fortsetzung Seite 458)

Frühlingshafte Wärme

mitten im kalten Winter verschafft Ihnen eine Zentralheizung mit

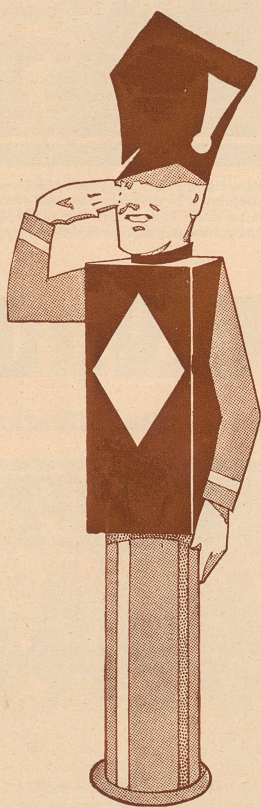
ZENT-Material

Unsere

Heizkessel Radiatoren

stellen Erzeugnisse einer mehr als 30 jährigen Erfahrung dar. Sie sind den klimatischen Verhältnissen unseres Landes (große und lange Beanspruchung, schwieriger Zug bei Föhnwetter) entsprechend konstruiert und garantieren deshalb ökonomischen Betrieb sowie lange Lebensdauer der ganzen Anlage. Jeder seriöse Heizungsinstallateur unterbreitet Ihnen gerne Offerte mit unserem Schweizer Qualitätsmaterial.

Eine ZENT-Heizung ist eine gute Kapitalanlage



*Tonrichtige Aufnahmen
von früh bis spät*

bei Verwendung der
neuen englischen

SELOCHROME
ROLLFILMS u.
FILMPACKS

24 SCHEINER
feinkörnig
orthochromatisch
lichthoffrei mit
rotem Hinterguß

*Überzeugen
Sie sich
selbst!*



*Der genussfindige
Raucher bevorzugt*
CIGARES

HAVANES

Admiral

MARKE
SCHMETTERLING (Fr1.)

RÜESCH, KUNZ & CIE.

vorm. R. Sommerhalder * Burg b. Menziken

nen Namen aufgenommen hätte und nun auf mich überschreiben lassen wolle. Er selbst hatte ein Anrecht auf 500 Rai (1 Rai = 500 Aaren); mit seiner Familie hatte er im ganzen 900 Rais aufgenommen. Die Söhne und Verwandten hatten je 50 oder 100 Rai aufnehmen können.

Wieder war es Herr Blümli aus Chiangmai, der mir mit seinen guten Beziehungen zu den Behörden und mit seinen Sprachkenntnissen bei der Ueberschreibung half; denn das ging nicht so einfach vor sich.

Einmal die Konzession in der Tasche, beschloß ich nach Uebereinkunft mit meinem Partner Klingler, mich in Lampang anzusiedeln und die Pflanzung in Betrieb zu bringen. Daneben sollte ich den Einkauf für unsere Schellackfabrik und für den Schellackexport durchführen. Klingler nahm dafür das ganze Geschäft in Bangkok unter seine Leitung. Wir hatten nicht schlechte Aussichten.

Ende 1926 fuhr ich endgültig von Bangkok weg nach Lampang. Ich war glücklich, daß ich wieder in den Dschungel gehen und diesmal auf eigenem Grund und Boden etwas schaffen durfte.

Der Khun Phra ritt bereitwillig mit mir von Lampang nach den Terrains heraus und nahm auch einen guten Burschen mit, der etwas kochen konnte. Ich mußte nun erst einmal mein Terrain vermessen.

Es war alles wilder Dschungel, meist der undurchdringliche Bambuswald, jene Sorte Bambus, den die Engländer «male bambus» (männlicher bambus) nennen. Er ist fast massiv und sehr dick, bis 15 cm im Durchmesser, voll langer Dornen. Eine vielgewundene Ochsenkarrenstraße war alles, woran ich mich halten konnte. Das Ufer des Menam-Wang, an dem das Land lag, war durch Ueberschwemmungen ungangbar.

Quartier nahm ich zunächst in einem Bauernhaus in Bansai, einem Laos-Dorf. Als ich den entsprechenden Teil des Landes vermessen hatte, siedelte ich nach Ban-

Oep, dem nördlich nächst gelegenen Dorf über. Dort stellte ich auf Rat des Khun Phra meine Sachen im «Wat» (Tempel) ein.

Aus den umliegenden Dörfern bestellte ich zwölf Leute, die mit dem Messer die Schneise in den Dschungel schlugen. Ich selbst folgte mit dem Kompaß. Da das ganze Gelände flach und bewaldet war, konnte ich ungefähr meine Linien ziehen; stieß ich irgendwo auf Teakwälder, so gab es einen Winkel, da es verboten ist, Teakwälder in Pflanzungen umzuwandeln. Kam ich auf Grasflächen, auf denen das verfluchte Ya-Kha, ein streue-ähnliches Schnürgras wuchs, mußte ich auch ausbiegen, da ich es nicht in meiner Pflanzung haben wollte.

Meine Leute arbeiteten gut; es war erstaunlich, wie schnell sie auf der ein Meter breiten Schneise vorrückten. Nur dem Bambus war böse beizukommen, an jedem Stamm mußte erst ein meterlanges Stück herausgeschnitten werden, damit er geschlagen werden konnte. Bei dieser Sorte, die nur ganz wenig hohl und sehr zähe ist, war das eine verdammte Arbeit.

Hie und da stieß man auf ein Wespennest; dann stob alles wild durcheinander, bis die Wespen wieder ruhig waren. Bienen aber waren willkommen; sie stachen auch, aber nicht so schmerzhaft. Ein beherzter Junge näherte sich ihnen mit einer Schale Wasser, spritzte aus dem Mund Wasser über die Bienen und machte sie auf diese Weise wehrlos, denn mit nassen Flügeln können sie nicht fliegen. Dann grub er einfach die Waben aus, ohne sich um ein paar Stiche zu kümmern, und wir hatten jedesmal einen feinen Schmaus.

Hie und da polterte ein aufgeschrecktes Wildschwein oder ein Reh davon, oder eine Schaar wilder Hühner flog gackernd auf.

Einmal kam ich dazu, als sich einer meiner Leute in die Wade geschnitten hatte; ich wollte ihm die Wunde mit dem Taschentuch verbinden und ihn dann ins Wat schicken, wo ich einen kleinen Medikamentenkasten hatte.

Er lehnte ab; er zog die landesübliche Wundbehandlung vor. Und diese war ganz merkwürdig.

Er kauerte sich auf den Boden, und vier oder fünf seiner Kameraden setzten sich um ihn. Dann nahm jeder einen kräftigen «Tschick», — Tabak, Betel und Areca-Nuß, — und kaute das mit viel Speichel zusammen. Hierauf spuckten sie kräftig der Reihenfolge nach auf die Wunde. Es war erstaunlich, wie gut alle trafen. Schließlich bedeckte ein richtiges Pflaster handgroß die Wunde. Dann wurde ein Baumblatt darumgebunden, damit das Pflaster hielt, und der Mann arbeitete weiter.

Der Khun Phra war im Wat geblieben und vertrieb sich dort seine Zeit. Er war nebenbei eine Art Wunderdoktor, kannte Kräuter und Wurzeln und braute mit den Priestern zusammen Medizinen.

Der Tempel, ein altes Backsteingebäude, war arm wie das Dorf ja auch; nur ein großer sitzender Buddha aus Ziegelsteinen und Gips geformt, mit billigem Flitter verziert, thronte auf einem Sockel; die kleinen Buddhas waren ausschließlich aus Holz.

Als wir ins Dorf zurückkamen, konnte ich im Wat wohnen; der Phra hatte alles schon für mich eingerichtet. Mein Feldbett stellte er so, daß ich beim Schlafen dem Buddha das Gesicht zuwendete. Als Eßtiisch hatte ich eine Matte, die so lag, daß man beim Essen Front gegen den Buddha machte.

Rechts vom Tempel stand ein kleines Nebengebäude, in dem die vier Trommeln aufbewahrt wurden; links waren die Holzverschlüsse, wo die Priester wohnten.

Die Trommeln sahen aus wie Fässer, die man auf beiden Seiten mit Haut bespannt hat. Die größte war zwei Meter lang und hatte 80 Zentimeter Durchmesser, die kleinste war 1,50 Meter lang und 30 Zentimeter im Durchmesser. Zu jeder Trommel gehörte ein Schlegel, — ein Stiel, der in einer mit Tuch umwundenen Kugel endete.



Mutter....

Du rackerst Dich ab, Du siehst so müde u. abgespannt aus, Du mußt etwas für Dich tun! Nimm morgens, mittags und abends ein Gläschen

ELCHINA

von Dr. med. Scarpatetti und Apotheker Dr. Hausmann

Du wirst sehen, wie Dich das kräftigt. Dann bist Du wieder unsere alte, junge, fröhliche Mutter von früher.

In Apotheken, die Originalflasche Fr. 3.75
Sehr vorteilhafte Doppelflasche Fr. 6.25



12500 Briefmarken!
alle verschieden, senden
in 5 Lieferungen zur freien
Auswahl z. Einheitspreis
von 3/4 Pfg. das Stück.
Markenhaus Schneider, Reutlingen (Würtbg.)
Probierlieferung gegen Heller, oder Staudensanhang.



OPAL — des Rauchers Ideal

Frankfurterli

von hervorragender Güte

Diese unvergleichlich
schmackhaften Würstchen
kommen in Cartons von
5 und 10 Paar, täglich
frisch zum Versand.

Qualitätsvergleiche
überzeugen!

Wiederverkäufer
Spezialpreise

OTTO RUFF
Wurst- und
Konservenfabrik
ZÜRICH

13. IV. 33

Salinenhotel im Park	Tel. 15	Fr. 12. — / 18. —
Hotel Schützen	" 4	" 10.50 / 14.50
Hotel Dietsch und Krone	" 23	" 10. — / 14. —
Hotel Schwanen	" 340	" 10. — / 12.50
Pension Eden	" 89	" 10. — / 12.50
Hotel Bahnhof	" 3	" 8.50 / 9.50
Hotel Drei Könige	" 47	" 8. — / 11.50
Hotel Störchen	" 171	" 8. — / 9.50
Hotel Ochsen	" 30	" 7.50 / 9. —
Hotel Schiff	" 44	" 7.50 / 8.50
Verkehrsbüro	" 253	

Rheinfelden

Seine Bäder und Trinkkuren heilen
und stärken!

Am ersten Abend, den ich im Wat verbrachte, glaubten die Priester mir einen Gefallen tun zu müssen, und zwei der jüngeren begannen um acht Uhr abends kräftig zu trommeln. Erst bewunderte ich ihre Geschicklichkeit, wie sie in genauer Reihenfolge auf die Felle einschlugen. Aber nach einer halben Stunde fragte ich den Phra, ob sie nicht wieder aufhören könnten? Er rief die Leute an; sie hatten wohl nur darauf gewartet und hörten sofort auf. Das kräftige Trommeln hatte sie müde gemacht, sie waren in Schweiß gebadet.

Auch ich war müde und wollte schlafen, — aber nun ging in einem Raum der Priesterwohnung das Beten los. Zuerst, als es melodisch und leise ertönte, war es noch erträglich, dann wurde es immer lauter, halb Singen, halb Sprechen, immer wieder dieselbe Melodie. Um elf Uhr wurde mir die Sache zu bunt und ich fragte den Phra, wie lange das wohl noch dauern werde. Ich würde lieber meine Jagdlampe anzünden und jagen gehen, bis die frommen Leute zur Ruhe kämen.

«Aber die wollten Sie ja in Schlaf beten!» sagte der Phra ganz erstaunt. «Wenn es sie stört, kann man dem gleich abhelfen.»

Dann zu den Priestern gewendet: «Seid still, der Herr kann ja bei diesem Lärm nicht einschlafen. Es ist ihm lieber, ihr betet, wenn er nicht da ist.»

Das Beten verstummte; die Priester spülten ihre ermüdeten Mäuler und legten sich nun auch schlafen.

Ich habe einen leichten Schlaf; besonders wenn ich die Nacht im Freien oder in einem Raum ohne Türen und Fenster verbringe. In dieser Nacht wachte ich daran auf,

daß sich meine Decke ganz langsam gegen die Wand zu bewegte. Ohne mich umzudrehen, überlegte ich zunächst, was wohl das sein könne. Dann erfolgte ein plötzlicher Ruck, ich faßte nach der verschwindenden Decke, stieß einen Fluch aus und rutschte, meine Decke festhaltend, mit ihr vom Bett. Auf der anderen Seite ließ man nun los, und ich hörte jemanden wegrutschen.

Auf mein Fluchen wachte auch der Phra auf, der mit seinem Mann, dem Aai-Aai am Boden schlief. Wir machten Licht; es fehlte weiter nichts. Der verhinderte Dieb hatte es also nur auf meine Decke abgesehen gehabt.

Wir stellten nun um; mein Bett kam in die Mitte, rechts von mir legte sich der Phra, links Aai-Aai. Ich spannte mein Moskitonetz, trotzdem keine Moskitos da waren, packte meine Pistole aus und legte sie schußbereit unter das Kopfkissen.

Am Morgen machte dann der Phra einen mächtigen Spektakel mit dem Priester, weil ihre Hunde, diese vier mageren Köter, die gegen uns immer die Zähne fletschten und uns mit einem Höllenlärm empfangen, nichts taugten. Der Phu-yai-ban (der Dorfpräsident) wurde gerufen. Der Phra drohte ihm, er werde ihn verantwortlich machen, wenn mir etwas gestohlen würde.

Ich gab dann vor der versammelten Menge eine Probe meiner Schießkunst zum Besten. Mit der Browning-Pistole schoß ich eine auf einem 40 Schritt entfernten Baum sitzende Krähe herunter, was den Leuten gewaltig imponierte. Wahrscheinlich war es ja reiner Zufall, daß ich sie traf. Als ich später vor anderen Leuten das Kunststück wiederholen sollte, redete ich mich aus, für Krähen

hätte ich keine Patronen übrig! Der Phra erzählte noch lange von dem Schuß; er war ordentlich stolz darauf, daß er es mit eigenen Augen hatte sehen dürfen.

Als Proviant hatte ich aus Lampang nur ein paar Konserven und eine Schachtel Biskuit mitgebracht. Eier und Reis sind ja überall zu haben.

Für das erste Huhn, das Aai-Aai für mich kaufte, zahlte er 15 Satangs. Am zweiten Tag verlangte man 25, die ich noch ohne Widerrede bezahlte. Am dritten Tag sollte ich 40 Satangs bezahlen. Nun reklamierte ich; man gab mir zur Antwort, das wäre noch das einzige verfügbare Huhn im Dorfe; die andern wären alles Leghühner und Hähne wollten die Leute nicht hergeben. Die alte Frau, die das offerierte Huhn umschlungen hielt, beteuerte das alles mit lebhaften Worten.

«Dann nimm deinen Vogel nur wieder mit nach Hause; ich werde mir Tauben schießen gehen», gab ich ihr zur Antwort. «30 Satangs, Herr, aber nicht billiger!» Ohne weiter auf sie zu hören, hing ich die Flinte um, ging weg und kam nach einer Viertelstunde mit fünf Tauben zurück.

Am folgenden Tag, als ich vom Vermessen zurückkam, humpelten fünf Hühner und Hähne um Aai-Ai's improvisierte Küche herum, und jedes hatte an einem Fuß eine Schnur mit einem Stück Holz oder Backstein daran. Ich könne alle haben oder auch auswählen, das Stück zu 15 Satangs!

Wenn ich von meiner Arbeit zurückkam, nahm ich immer in dem nah am Wat vorbeiströmenden Fluß ein Bad, meistens gefolgt von einer Schar müßiger Kinder. Einmal

Bei **Rheuma**



Gicht, Ischias, Hexenschuß, Kopf- und Nervenschmerzen, sowie Erkältungskrankheiten wirkt Togonal rasch und sicher. Togonal löst die Harnsäure und ist in hohem Maße bakterienlösend. Keine schädlichen Nebenwirkungen! Über 6000 Ärztegutachten! Ein Versuch überzeugt!

In allen Apotheken frs. 1.60



Glänzende

- Keine lockeren Zähne
- Kein Zahnfleischbluten
- Kein Zahnstein mehr



weiße Zähne durch Thymodont Zahnpasta und Mundwasser. **Thymodont**, nach altbewährten Prinzipien hergestellt, reinigt nicht nur ohne jegliche Schädigung Ihre Zähne, sondern verhindert Zahnstein-Ablagerungen, Entzündungen, Bluten des Zahnfleisches sowie die gefürchtete Krankheit Pyorrhoe (Lockerwerden der Zähne). **Jede dritte Person über 40 Jahre leidet an Pyorrhoe.** Darum vorbeugen durch wirkliche Mund- und Zahnpflege mit Zahnpasta und Mundwasser

Thymodont



DIE ZAHNPASTA EINES ZAHNARZTES

LABORATORIUM THYMODONT, BERN

Gutschein Nr. 1

für je ein Gratis-Muster Zahnpasta und Mundwasser

Genaue Adresse:

(Musterbestellungen ohne Coupon auch gültig)



Mutti heute möchte ich auch Kaffee

... Darfst Du haben, mein Liebling, weil es Kaffee Hag ist, sonst bekämost Du keinen! ...

Diese Mutter kennt die Gefahren, welche das Coffein im Kaffee für viele Menschen, deren Herz, Nerven oder Nieren der Schonung bedürfen, in sich birgt. Sie weiß ferner, daß der zarte Organismus der Kinder besonders stark darauf reagiert. Deshalb wählte sie zum Wohle ihrer Lieben als tägliches Familiengetränk den coffeinfreien Kaffee Hag.

Probieren auch Sie Kaffee Hag! Sie werden überrascht sein, wie herrlich er schmeckt und wie gut er allen bekommt. Aber verlangen Sie ausdrücklich den **echten KAFFEE HAG**, der einzige, der sich durch exquisite Qualität und 26jährige Bewährung auszeichnet.



Sammeln Sie die wertvollen Gutscheine aus den HAG-Paketen

sah ich vom Wasser aus, daß auch einige junge Mädchen mir verstohlen zwischen den Zweigen und Büschen zuckten. Ich nahm mir vor, sie als Rache auch einmal heimlich zu beobachten. Bisher waren sie alle sehr scheu gewesen und hatten in mir wohl einen brutalen Menschen vermutet; ich hatte noch mit keiner gesprochen.

Am vierten Abend meines Aufenthaltes im Dorf ging ich nach dem Bade, anstatt mit dem Phra und dem Priester zu plaudern, wie ich es an den Abenden vorher getan, allein flussabwärts spazieren. Irgendwo, wo ich guten Blick hatte, setzte ich mich auf einen Baumstamm.

Zuerst badeten die Buben und Mädchen mit den Büffeln, ein wunderbares Schauspiel, das wert wäre, im Film festgehalten zu werden: die ungeschlachten, stumpfsinnig aussehenden Büffel, die mit den nackten Buben und Mädchen auf dem Rücken tauchen und schwimmen; die spielenden Büffeltälcher; die fröhlichen, jauchzenden Kinder. Und allen sieht man an, daß ihnen das Bad wohl tut.

Als die Büffel weggetrieben waren, kamen die Männer, unter ihnen auch die Priester, um zu baden. Alle waren vom Gürtel bis zu den Knien tätowiert, viele auch am Oberkörper und an den Armen. Die Tätowierungen — mit wenigen Ausnahmen blau oder schwarz — sind meistens Schriftzeichen und Tierfiguren. Die Männer badeten nicht, sondern wuschen sich lautlos und waren bald fertig. Endlich, die Sonne neigte sich schon, gingen die Männer weg, und die Damen rückten an.

Jede hatte einen Kessel und einen Schöpfer aus Kokosnußschale in der Hand: sie gingen erst für den Haushalt Wasser schöpfen.

Etwa einen Meter vom fließenden Wasser weg gruben sie mit den Händen schnell ein flaches Loch in den Sand.

Dann schöpften sie das anfänglich unreine Wasser aus, und bald kam ganz klares Wasser, durch den Sand auf einfachste Weise gefiltert, zum Vorschein; dieses Wasser wurde dann in den Kessel geschöpft.

Meistens tragen die Frauen zu dieser Beschäftigung nur den Sarong, den sie über den Brüsten knüpfen und der bis zu den Knien reicht.

Jetzt geht die erste Baden; etwas über knietief waten sie ins Wasser, dann löst sie oben den Sarong, greift mit einer Hand inwendig an ihm hinunter und erfaßt das untere Ende. Dann setzt sie sich blitzschnell ins Wasser, und schon hat sie den Sarong zu einer Art Turban geformt und sich auf den Kopf gelegt. Kein Zentimeter Raum ist zwischen Sarong und Wasser beim Eintauchen des Körpers ins Wasser sichtbar geworden; mit einem Griff liegt das Tuch auf dem Kopf. Da kann man noch so gut aufpassen, — man sieht nichts von dem, was einen am meisten interessiert!

Bald saßen fünf oder sechs Frauen und Mädchen im Wasser und wuschen sich, schäkend und lachend. Ich freute mich an den schön geformten Schultern und Armen.

Nun beendet die erste ihr Bad; beim Aufstehen läßt sie mit der gleichen Schnelligkeit wie vorher den Sarong wieder fallen. Sofort hüllt er den Körper wieder ein, ohne auch nur von einem Tropfen benetzt zu werden. Die anderen Mädchen folgen; alle können das Kunststück gleich gut. Dann greifen sie zu ihren Wasserkesseln und trotten singend den Häusern zu.

Später, als ich mit den Sitten der Laos besser bekannt wurde, erfuhr ich, warum die Laos-Mädchen dieses Sarong-Kunststück lernen müssen: es hat einen religiösen

Hintergrund. Sobald die Mädchen und jungen Männer in die Jahre kommen, wo sie Kleider tragen müssen, darf der untere Teil des Körpers nicht mehr dem Blick des Allmächtigen ausgesetzt, das heißt nicht unter freiem Himmel bloßgelegt werden. Im Wasser sieht es der liebe Gott ja nicht mehr!

Nun zurück zu meiner Vermesserei.

Bis jetzt hatte der Phra mit den 4 verschiedenen Phuyai-bans der vier angrenzenden Dörfer verhandelt, welches Land frei und zu haben war und welches nicht. Er beruhigte mich, wenn ich irgendwo Zweifel hegte. Alles schien in Ordnung zu sein.

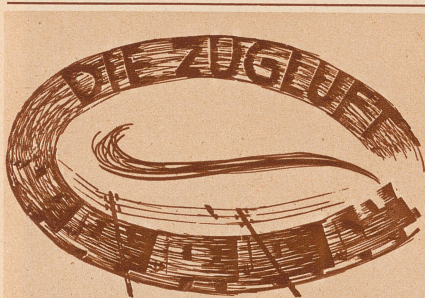
Ich suchte einen Platz für mein zukünftiges Haus, mitten in der Pflanzung, an der Stelle, wo ein Bach in den alten Lauf des Menam-Wang einmündete.

Vorerst wurde für mich nur eine Laos-Hütte gebaut: acht hölzerne Pfosten; Böden und Wände aus gespaltenem Bambus; Dach aus Gras; nach hinten eine ebensolche Küche. Um das Ganze herum wurde außer einigen schönen Bäumen alles geschlagen, um Platz für einen zukünftigen Garten zu schaffen. Dann ein Zaun, ebenfalls aus Bambus, — und in ein paar Tagen war meine ganze Behausung fertig.

Nach einer anstrengenden Woche hatte ich die Meßarbeit beendet und ritt wieder mit dem Phra nach Lampang. Mein «Haus» überließ ich einem Wächter.

Ich hatte nun dem «Nai Amphur» (Statthalter) meinen Plan vorzulegen und alles in Reine zu bringen; die KonzeSSION war wohl an mich überschrieben worden, aber es fehlten noch gewisse Stempel, auch hatte ich eine Gebühr zu bezahlen.

(Fortsetzung Seite 462)



von allen Seiten! Sie dringt daheim durch die Fenster, auf der Reise zieht sie durch die Waggonen — immer und überall lauert sie auf uns. Und wie schmerzt es, wenn sich der Rheumatismus einstellt. Gliederreißen, Stechen, Zucken! Da sollte man, besonders in dieser Jahreszeit, das ausprobierte Rocco-Pflaster im Hause haben. Wie vielen hat es doch so herrlich genützt! Und wie einfach es aufzulegen ist!

Die Frau soll es dem Mann, der Mann der Frau beschaffen!

Zu haben ist es ja in jeder Apotheke, überall — und wenn Sie es nicht finden, so schreiben Sie doch bloss eine Karte an das Nadolny-Laboratorium, Aktiengesellschaft, Basel, Mittlerstrasse 37.



**CAROLINE
CIGARETTEN
MARYLAND
GELBE - MILDE
BLAUE - KRAFTIGE
50 CTS
WEISSE
NICOTINARME
MIT
MUNDSTÜCK
80
CTS**

Mit der berühmten

Lotion Pellet

behandeln Sie erfolgreich alle Erkrankungen d. Haarbodens

Vor der Behandlung

Nach der Behandlung



Resultat eines Monats

Depot für die Schweiz: René Ischer, Lausanne

Erhältlich in allen Coiffeurgeschäften

Kleine Flasche Fr. 3.50 + Große Flasche Fr. 6.50



So fleißig?

Ach ja, Arbeit macht das Leben süß. Aber du mußt dich auch schonen! Weißt du wie? Mit Cacaofer! Cacaofer enthält Eisen und Phosphor: Eisen fürs Blut, Phosphor für die Nerven. Cacaofer ist appetitanregend. Cacaofer beseitigt Ermüdungserscheinungen, Schwächezustände, Mattigkeit, Kopfschmerzen, Ohnmachtsanwandlungen. Cacaofer bei Blatarmut und Bleichsucht, für Wöchnerinnen und stillende Mütter, für Rekonvaleszenten. Cacaofer in jeder Apotheke, überall! Cacaofer in jedem Haushalt!



Begeistert tragen Sie

Lastex
DOMINA

den neuen elastischen
KRAMPFADERN-STRUMPF

Der Lastex - Domina - Strumpf ist leicht, nahtlos und elegant, bequem anzuziehen und unter dem feinsten Seidenstrumpf nicht sichtbar. Zu waschen und reparieren wie gewöhnliche Strümpfe. In den einschlägigen Geschäften erhältlich.



Jetzt gab es Schwierigkeiten. Ob ich Siamese werden wollte? fragte mich der Nai-Amphur.

«Das gerade nicht, wenn es anders geht», war meine Antwort.

«Nun, die Schweiz hat keinen Vertrag mit Siam; vor dem Gesetz sind Sie also genau gehalten wie ein Siamese.»

«Dann kann ich auch Land aufnehmen wie ein Siamese?»

«Ja, ich werde Sie einfach als dem siamesischen Gesetz unterstehend eintragen. Der Gouverneur kann dann näher entscheiden.»

Jetzt rief er die Leute auf, die etwas gegen meine Landaufnahme einzuwenden hätten.

Alle meine vier Phu-yai-bans meldeten sich, jeder mit einem vollgeschriebenen und gezeichneten Blatt Papier in der Hand!

Zuerst kam der Mann von Bansai.

«Hier ist ein altes Reisfeld, das der Farang mitvermessen hat; da hat er kein Recht dazu.»

Ich strich das Reisfeld aus meinem Plan.

Dann kam der Phu-yai-ban von Ban-Oep. «Das Land zwischen dem Huey-Luang (dem Bache) und der Straße kann ich nicht hergeben; da machen die Leute von Ban-Oep ihre Rai's (Bergreisfelder).»

«Hast du oder andere Leute von deinem Dorf etwas Schriftliches, das dir über dieses Gebiet ein Recht gibt?» fragte der Aufseher den Phu-Yai.

«Das nicht, aber wir können ohne jenes Grundstück nicht leben.»

Ich guckte auf meinem Plan nach; es war mehr als ein Viertel der ganzen Fläche, das konnte ich nicht entbehren. Wir stritten hin und her, schließlich einigten wir uns auf einer Linie; ich verlor abermals etwa 80 Rai.

Nun war die Reihe an dem Phu-Yai-Ban des Dorfes Ban-Mak. Sein Dorf lag auf der anderen Seite des Menam-Wang, aber er behauptete, daß seine Leute alte Ansprüche hätten, da und da ihre Büffel zu weiden. Wenn ich jenes Gebiet für mich beanspruchte, würden alle ihre Büffel verhungern, führte er ins Feld. Auch hätten Leute von seinem Dorf früher einmal irgendwo auf dem von mir beanspruchten Terrain Reis gepflanzt.

Der Amphur wies darauf hin, daß sein Dorf ja jenseits des Flusses liege und seine Dorfgrenzen mein Grundstück nicht berührten. Ich suchte ihm auch klarzumachen, daß das alles ihn und sein Dorf nichts angehe; aber da wurde er hitzig und platzte heraus: «Aber zahlen muß der Herr doch etwas, so oder so, die anderen Phu-yai-bans sind ja auch deswegen hierher gekommen. Wenn so ein Fremder kommt, nimmt er alles weg; er wird daran reich und wir alle verlumpen.»

Ich suchte ihm das auszureden und ihm zu beweisen, daß, wenn jemand kommt und bisher unbebautes Land bearbeiten läßt, den umliegenden Gemeinden dadurch Verdienst erwächst und nicht umgekehrt. Er wollte aber nichts hören, zeternte und brachte alle möglichen Argumente vor, — von dem Phu-yai Nummer vier kräftig unterstützt, dem von Ban-Ho-Wang, dessen Dorf auch jenseits des Flusses lag.

Ich wehrte mich; der Nai-Amphur schien auf meiner Seite zu stehen. Feinde wollte ich mir zum Anfang nicht machen; aber es war schwer, mit den störrischen Dorfältesten eins zu werden, ohne in Grobheiten zu verfallen.

Schließlich einigten wir uns auf eine gewisse Grenze. Ich hatte anstatt der 900 Rai, die ich vermessen hatte, noch 750.

Als ich wieder mit dem Amphur allein war, tröstete er mich über den Verlust: «Hundert Rai hätten Sie auf alle Fälle verloren; einer, der mit dem Khun Phra zusammen für Sie Land aufgenommen hat, — er hat für 100 Rai gezeichnet — ist gestern erschossen worden; es war ein «lobying» (eine Art Fememord). Er hatte Leute, die Opium schmuggelten, verraten und so hat ihn sein Schicksal ereilt.»

Am folgenden Tag machte ich mit dem Phra einen Besuch beim «Tschao-Khun», dem Gouverneur. Dieser, ein alter netter Herr, war sehr zuvorkommend und mit allem einverstanden. Am gleichen Nachmittag zahlte ich die Gebühren: sechs Satangs pro Rai, einige Ticals Stempelgebühren, — das war alles. Ich war nun Großgrundbesitzer geworden.

Arbeiteranwerbung. — Hirschkäferkämpfe. — Letztes Abenteuer mit Frauen.

Der Tschao-Khun gab mir noch ein paar gute Ratsschläge; ich solle vor allem als Kulis nur Khamuhs*) anwerben, die seien treu und arbeitsam; alle Teakholz-Kompagnien und alle Unternehmer, die in Nord-Siam Pflanzungen betrieben, hätten ausschließlich Khamuhs in ihrem Dienst.

Die Khamuhs sind im französischen oberen Laos zu Hause, nördlich und westlich von Luang-Prabang. Von dort kommen sie jedes Jahr zu Beginn der Trockenheit zu Fuß nach Siam, um sich zur Arbeit verdingen zu lassen, meistens gleich für zwei Jahre. In Chiangmai, Chiangrai und Lampang hat das französische Konsulat je einen Agenten sitzen, der für die Khamuhs sorgt und die Arbeitsverträge aufsetzt; sind ihre zwei Jahre herum, wird ihnen auch auf dem Büro des Agenten der ihnen zustehende Lohn ausbezahlt.

Die französische Regierung gestattet nicht, daß weibliche Khamuhs die Grenze überschreiten; so ist sie sicher, daß mit höchst seltenen Ausnahmen alle Männer wieder in ihre Heimat zurückkehren.

Die Khamuhs sind noch primitiv und werden von den Laos und den Siamesen als sehr tiefstehend betrachtet. Als ausgesprochene Waldleute werden sie von den großen Holzkompagnien, welche die riesigen Teakwälder Nordasiens ausbeuten, sehr geschätzt. Ohne sie wäre überhaupt die Teakindustrie undenkbar; kein Volk kann so gut mit den Arbeitselefanten umgehen, wie die Khamuhs. Dazu sind sie besonders arbeitsam, treu und genügsam.

Der Kun-Phra war gern bereit, mir beim Anwerben von Khamuhs behilflich zu sein. Wir bestiegen eine jener abschaulichen Pferdekutschchen, wie sie heute noch in Lampang Mode sind und fuhrten zusammen zum «Cansun», wie dort der Agent des französischen Konsulates genannt wird.

In einem prächtigen Park lag das Bürogebäude, dahinter das Wohnhaus und rechts der große «Sala» (Unterkunftshaus für Reisende, in diesem Falle meistens für die Khamuhs).

Bei unserer Ankunft war gerade ein Burmese daran, Khamuhs für eine Holz-Kompagnie anzuwerben; ich hatte eine willkommene Gelegenheit, zu sehen, wie so etwas vor sich ging.

Zwanzig dunkle, braune Burschen saßen mit untergeschlagenen Beinen auf der Veranda, die meisten mit nack-

*) ein kaum zivilisiertes Bergvolk aus dem Norden Indochinas

tem Oberkörper, stumm, die Augen auf den Burmesen gerichtet. Neben diesem der «Cansun», ein Siamese, der mit ihm verhandelte.

«Die Jacken ausziehen», befahl nun der Cansun denen, die noch eine solche trugen, «Kopftücher herunter».

Bereitwillig, teils lachend, wurde dem Befehl Folge geleistet.

Dann deutete er mit sicherem Griff auf die kräftigsten Leute. «Du und du», — er redete sie mit «müng» an, eine Bezeichnung, die man auf siamesisch oder laos nur für Tiere, nicht für Menschen anwendet, — «ihr kommt in die vorderste Reihe.»

Die Bezeichneten standen auf und setzten sich nach vorne in eine Reihe. Einige andere, die auch gerne zu dieser Kategorie gehört hätten, wollten sich nach vorne drängen.

«Nachher vielleicht, vorläufig bleibt ihr in der zweiten Reihe», brumpte der Cansun.

So wurden, nach Alter, Muskelbau und Aussehen geschieden, drei Reihen gebildet; zuerst die ganz Kräftigen, dann die Mittelmäßigen und zuhinterst saßen die halbwichsigen Jungs, unter denen auch kaum Vierzehnjährige waren.

Man sah ihnen allen an, daß sie große Strapazen hinter sich hatten; sie waren erst am Tag vorher von ihrer zwei Monate dauernden Fußwanderung angekommen und furchtbar abgemagert. Während der Reise von zu Hause bis Lampang hatten sie ausschließlich von Reis und Wasser gelebt. Einige hatten geschwollene Fußgelenke, andere geschwollene Knie.

Jetzt ging der Burmese, den sie «Phu-ling» (Nährvater) nannten, mit Kennermiene daran, sie näher zu sortieren. Er ließ sie aufstehen, guckte nach etwaigen Körperschäden und befühlte die Oberarmmuskeln. Dann wechselte er entsprechend aus; schließlich hatte er die Leute klassiert.

Drei der Burschen hatten die Haare kurz geschnitten, wie die Laos, im Gegensatz zu den anderen, die alle das Haar lang im Nacken zu einem Knoten gedreht, trugen.

«Wo kommt ihr her, ihr Gescherten?» fragte der Burmese. «Ich nehme nicht gern solche, welche die Haare kurz tragen.»

«Wir hatten unsere zwei Jahre schon abgedient», erzählte einer der drei, «und führen nach Chiangrai. Bevor wir unsere Fußwanderung antraten, leisteten wir uns noch einen vergnügten Tag. Wir tranken Schnaps, paßten nicht auf und alles wurde uns gestohlen. Ohne Geld wollen wir nicht in die Heimat zurück, so sind wir hier und möchten wieder von vorne anfangen.»

«Ihr seid leichtsinnige Tröpfe! Gut, ich nehme euch.»

In der vordersten Reihe saßen nun acht Mann, in der zweiten und dritten je sechs.

«Wieviel Bezahlung wollt ihr für zwei Jahre haben?» fragte nun der Burmese. Einer der Khamuhs, wohl der Häuptling, machte den Sprecher für alle:

«Neunzig Ticals fürs erste, hundert für zweite Jahr; so viel für die «Keng reng» (die Starken). Siebzig und achtzig für «Thamada» (die Mittleren). Fünfzig und sechzig für die «Lekleek» (Kleinen).»

«Das ist zu viel, dann müßt ihr euch einen anderen Meister suchen», erwiderte der Burmese.

Jetzt schauten alle auf mich; sie hatten aus dem Gespräch, das der Phra mit dem Cansun nebenbei führte, herausgehört, daß ich auch wegen Khamuhs gekommen war.

«Wollen Sie die Bande zu diesem Preis nehmen?» fragte mich der Burmese.

«Genau für die Hälfte! Uebrigens kann ich warten. Es werden schon billigere kommen», gab ich zur Antwort. Enttäuscht guckten die Khamuhs bald mich, bald den Burmesen, bald den Cansun an; dann verhandelten sie eine Viertelstunde in ihrer eigenen, für uns anderen unverständlichen Sprache. Schließlich erhob sich der Sprecher: Sie hätten sich geeinigt, in allen Kategorien um zehn Ticals herunterzugehen.

Der Burmese wollte nochmals zehn Ticals abschneiden, aber da legte sich der Cansun ins Mittel. Er sprach für die Khamuhs (er bekam ja auch seine Prozente), und berichtete, daß die Gesellschaft «Borneo» hundert Leute bestellt hätte und sicher diesen Preis bezahlen wolle. Zu letzt willigte der Burmese ein und der Vertrag wurde aufgesetzt.

Neben der Löhnung bekommen die Leute jeden Tag zwei Pfund Bergreis, Salz, Chilly und Tabak; das ist alles, was sie zum Leben benötigen.

Jeder erhält außerdem zwanzig Ticals Vorschuß; dieses Geld lassen sie durch einen Gewährsmann ihren Angehörigen überbringen.

Der Burmese unterschrieb den Vertrag und zahlte den Vorschuß an den Cansun aus, dann gab er Weisung, wann sich die Leute zum Abmarsch bereit halten sollten; sie waren für eine Teak-Konzession engagiert.

Die großen Holzfirmen, deren weiße Angestellte außer den Inspektionsreisen und den Büroarbeiten höchstens noch das Messen und Klassieren von gefällttem Holz übernehmen, haben für alle anderen Arbeiten ihre «Phu-Lings», meistens Burmesen. Ein solcher Phu-Ling engagiert auch die Khamuhs und sorgt für ihre Nahrung; die Gesellschaft zahlt ihm einfach fünf Ticals per Mann und Monat. Daran verdient er glatte zwei Ticals; daneben verkauft er den Khamuhs gedörrte Fische, Decken und



Siamesische Priester vor ihren Zelten

Aufnahme Lenz

die allernötigsten Kleiderstücke, wobei er die armen Teufel meistens fest übers Ohr haute.

Diese ganze Khamuh-Anwerberei erinnerte mich verächtlich an Geschichten, die ich früher unter dem häßlichen Stichwort «Sklaverei» gelesen hatte; es wird wohl damals, als noch Sklaverei herrschte, ähnlich zugegangen sein, nur mit dem Unterschied, daß eben die Khamuhs sich für eine bestimmte Zeit, für ein oder zwei Jahre, verdingen. Soviel ich später sah, sind sie sehr glücklich dabei. Obschon die Regel ist, daß sie in ihrem Leben nur einmal nach Siam kommen, um Geld zu verdienen, — in ihrer armen Heimat haben sie ja dazu keine Gelegenheit — kamen doch von meinen Khamuhs verschiedene zum zweitenmal.

Ich fragte nun meinerseits, ob bald wieder neue Khamuhs anrücken würden, ich würde gerne acht Mann engagieren.

«Was jetzt noch kommt, wird sofort von der «Borneo»

engagiert werden», antwortete mir der Cansun. «Dieses Jahr sind die Khamuhs sehr begehrt; ich habe im Laufe dieser Saison schon über 800 Mann placiert. Sie sehen sich besser in Chiengmai um; dort sind wahrscheinlich einige Leute, die noch nicht verdingt sind. Ich wollte sie schon für die «Borneo» hierherkommen lassen.»

Wenn ich durchaus Khamuhs haben wollte, mußte ich also nach Chiengmai fahren. Es blieb mir nichts anderes übrig, so viel hatte ich aus dem Ton des Cansun herausgemerkt.

Erst viel später erfuhr ich den Grund dieser Ablehnung: Der Phra hatte nämlich früher einmal Khamuhs engagiert gehabt und sie dann kurz vor Ablauf der Vertragsfrist davongejagt, ohne den Lohn zu bezahlen. Er war keine gute Empfehlung für mich.

Ich fuhr also nach Chiengmai und suchte dort Blümler auf; zuvorkommend wie immer, war er sofort gerne bereit, mir zu helfen. Wir fuhren auf dem Rad zu-

sammen aufs französische Konsulat und fragten dort nach «Mister John».

«Mister John yuh» (ist hier), sagte der Wächter, der uns die Tür öffnete.

Ein großer, freundlich ausschender Herr begrüßte uns und hieß uns Platz nehmen. Ein Boy brachte Tee und Zigarren. Mister John war sichtlich erfreut über unseren Besuch. Aus dem Gespräch erriet ich, daß er und Blümler alte, gute Freunde waren.

In Chiengmai besteht ein wirkliches französisches Konsulat. Monsieur Narbonne, ein Franzose, waltet des Amtes als Konsul; er ist mit einer Siamesin verheiratet und ist auch zum Buddhismus übergetreten. Mister John war sein Sekretär.

Monsieur Narbonne führte ein wirklich beschauliches Dasein. In Chiengmai gibt es außer ihm, Mister John und einem halbtönkinesischen Schreiber keine Franzosen; wenn es einmal etwas zu tun gab, machte John ja die



Wenn etwas auch geschmacklich so wunderbar bekommt,

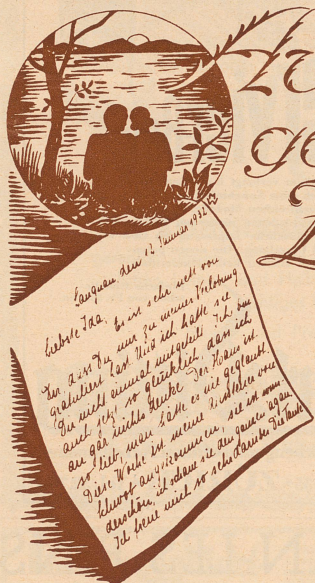
so muß es auch dem Körper anshlagen. Falls Sie Nagomaltor noch nicht kennen, versuchen Sie's! Geistige Frische, allgemeines Wohlbefinden zeitigt dieses wunderbare Stärkungsmittel. Besonders kräftigt es Nerven und Hirn, weil reich an Maltose und phosphorsaurem Kalk, sowie an verdauungs- und stoffwechselförderndem Feigenextrakt und Bienenhonig.

Kraft schafft

NAGOMALTOR

33/43

Große Büchse: Nagomaltor Fr. 3.40, Maltinago Fr. 2.50 und 2.10, mit Rückvergütung. NAGO OLTEN



aus der goldenen Zeit

Goldene Träume, meinen Sie? Doch nicht ganz. Von einer so schönen Zeit bleibt immer etwas übrig, und die Aussteuer, wenn sie von Schwob ist, bleibt noch lange schön und macht noch lange Jahre Freude...

Junge Bräute, besonders in den jetzigen Zeiten, müssen schauen, für ihr Geld nur das Allerbeste zu erhalten. Bevor Sie eine Aussteuer kaufen, ist es Ihre Pflicht sich selbst gegenüber, SCHWOB-Qualitäten zum Vergleich heranzuziehen. Verlangen Sie unverbindlich bemusterte Offerte, ehe Sie sich entscheiden.

Schwob & Co
Leinenweberei
Hirschengraben 7
Bern

Auswählen - Ausschneiden - Einsenden
Ich bitte Sie um kostenlose und unverbindliche Zustellung Ihrer Muster in Bett-, Tisch-, Küchenwäsche, Toilettenlaken, Leibwäsche. (Nichtgewünschtes streichen.)

Name: _____ Z. Hl.
Adresse: _____

SCHWOB

Zwei Minuten

jeden Morgen und
Abend bewahren
Ihnen den Teint
der Jugend

Massieren Sie jeden Tag, morgens und abends, den üppigen Schaum der Palmolive-Seife mit Ihren Fingern sanft in die Haut ein. Er ist duftend und cremig, dringt in die kleinsten Poren ein, öffnet und reinigt sie. Ihre Haut erhält die strahlende Frische der lebenssprühenden Gesundheit. Bis heute ist noch nichts gefunden worden, das die milde und erfrischende Wirkung der Oliven-, Palmen- und Kokosnussöle auf die Haut übertrifft, und diese Öle bilden die Grundlage für die Herstellung der Palmolive-Seife.

Palmolive-Seife wird in der Schweiz hergestellt und stets in einer olivengrünen Packung verkauft. Achten Sie auf das schwarze Band mit der Goldaufschrift "Palmolive".

FR. 0.65 **JETZT** **NUR NOCH FR. 0.50**
Palmolive A. G., Zürich, Talstrasse 15.



SANATORIUM KILCHBERG
BEI ZÜRICH

PRIVATE NERVENHEILANSTALT

BESITZER:

Dr. E. HUBER-FREY

Behandlung aller Formen von Nerven- und Gemütskrankheiten, Epilepsie-Behandlung, Entziehungskuren, Psychotherapie, physikal. Behandlung, Arbeitstherapie

ganze Arbeit. Monsieur Narbonne hatte höchstens seine Unterschrift unter einige Akten zu setzen. Es blieb ihm massenhaft Zeit und er hatte sich auch schon ein Steckenpferd angeschafft; er studierte Geschichte und hatte einige Bücher über alte Laos-Sagen herausgegeben. Jetzt wird er schon mehr Arbeit haben, denn die französische katholische Mission hat eine Schule in Chiangmai eröffnet.

Ich brachte mein Anliegen wegen der Khamuhs vor; es waren wirklich acht Mann da, die ich nach einem ähnlichen Verfahren wie der Burmese in Lamapang engagieren wollte.

Chiangmai ist eine reiche, schöne Stadt mit mehr als zweihundert Tempeln. Reich ist es in erster Linie durch seinen Opiumschmuggel, erst in zweiter Linie durch seinen Reis und seine Fruchtgärten. Alle Welt schmuggelt Opium. Kurze Zeit nach meinem Aufenthalt fand man in dem Koffer des englischen Konsuls, der von Chiangmai nach Bangkok reiste, 30 kg Opium; er redete sich dann sehr geschickt heraus, der mit ihm reisende Boy mußte nachher für alles büßen; wäre der Versuch gelungen und dem Herrn Konsul die Untersuchung bei seiner Ankunft in Bangkok erspart geblieben, hätten rund 5000 Ticals Profit dabei herausgeschaut.

Am Abend lud mich Blümler zum Nachtessen ein: «Nachher wollen wir zu den Käferkämpfen gehen, das ist etwas Neues für Sie.»

Wir besuchten noch einige Sticklachhändler und fuhren dann zu Blümlers Haus.

Nach dem Nachtessen brachen wir auf; Blümlers Familie kam mit, die Frau, die aus adeliger Laosfamilie stammte und seine zwei lustigen, hübschen Mädchen von acht und zehn Jahren. Alle freuten sich auf den «Tschönkuang» (Hirschkampf). Schon auf dem Wege begegneten wir einigen jungen Männern, die ein fußlanges Zucker-

rohr trugen, daran einige Käfer, mit Bindfaden an einem Bein festgebunden, baumelten.

Gejohle und Lachen zeigten uns von weitem unseren Weg. Viel Volk umdrängte die Festhalle, die von einem Dach auf Pfählen gebildet wurde.

Von Petrollampen erleuchtet, machte die Käferarena einen primitiven Eindruck; auf dem Boden, 80 Zentimeter auseinander, waren zwei lange parallel liegende Bambusstangen mit Pflocken befestigt. Auf jeder Seite des Stangenpaares saßen die Wettenden, das heißt die Käferbesitzer. Aber auch alle Zuschauer setzten ihre Groschen.

Der Käferkampf selbst spielt sich folgendermaßen ab: In eine Bambusröhre, die einen Meter lang, zehn Zentimeter breit und außen aufgeraut ist, damit die Käfer guten Halt haben, wird in der Mitte ein Käferweibchen eingesperrt. Seitlich am Bambus ist ein fingergroßes, rundes Loch. Das Käferweibchen wird so gesetzt, daß der Rücken bei dem Loch etwas herausragt; rühren kann sich das Tier nicht. Der Bambus wird nun quer über die oben beschriebenen Längsstangen gelegt. Auf jeder Seite hockt einer, der auf einem Stück Zuckerrohr die Käfermännchen — gewöhnlich sind es Hirschkäfer — sitzen hat. Jeder sucht einen kräftigen, etwas roten «Quang» (Hirsch) aus und dann werden die Gegner verglichen. Wie beim Pferderennen kennt man die Favoriten; es dauert oft lange, bis sich die beiden Sportsleute auf zwei möglichst gleichstarke Käfer geeinigt haben. Ist es so weit, dann wird gewettet. Ganze Haufen Rupies liegen auf beiden Seiten. Jetzt setzen beide ihre Käfer auf die Mitte des Bambus; sobald die beiden Käfer das Weibchen riechen, entbrennt der Kampf: sie fallen sich in ihre Zangen oder besser gesagt Geweihe, beißen und stoßen. Einer hebt den anderen hoch und umge-

kehrt. Die beiden Besitzer feuern die Tiere an: mit einem bleistiftgroßen achteckigen Elfenbeinstäbchen trommeln sie auf den Bambus, daß es nur so surrt. Wenn es gute Käfer sind, kämpfen sie wie die Teufel, daß alles kracht. Das Publikum gerät in Verückung, wie bei Boxkämpfen; sie schreien wie wild. Man könnte meinen, daß die Käfer durch den Lärm Mut kriegen; oft gewinnt einer, der schon fast verloren hatte. Gewonnen hat ein solcher Kämpfer, wenn er dem anderen die Zangen abbricht oder ihn bis ans Ende des Bambus drängen kann, oder wenn der andere aufgibt.

Sind die beiden Kämpfer müde und geben gleichzeitig auf, was auch vorkommt, läßt man sie erst etwas ausruhen und setzt sie dann wieder in die Nähe des Weibchens. Wenn sie immer noch kampfunlustig sind, fährt ihnen der Besitzer mit dem Elfenbeinstäbchen zwischen die Zangen und rollt das Stäbchen hin und her, um sie so zum Zorne zu reizen, — fast immer mit Erfolg: aufs neue stürzen sich die Gegner in den Kampf.

Für gute, erprobte Käfer werden oft hohe Summen bezahlt; reiche Laosprinzen veranstalten gerne in ihren Palästen Käferkämpfe, bei denen nur ganz gute Exemplare verwendet werden. Die bei solchen Anlässen verwetteten Summen sind oft erstaunlich hoch.

Wir hatten unsere Freude an dem Treiben. An fünf bis sechs Orten wurde gleichzeitig gekämpft. Wenn es nur nicht so nach menschlicher Ausdauer und Petroleum gerochen hätte. Eintrittsgeld wird bei solchen Anlässen nicht erhoben, daher der große Zudrang.

Jetzt geht es bergab mit den Käferkämpfen; vor zwei Jahren hat die Regierung ein Dekret erlassen, das jede Art Wetten verbietet.

(Schluß folgt)

Ein Moment

und Ihr Hühneraugen-Schmerz ist verschwunden. Sie brauchen nur ein Scholl's Zino-Pflaster aufzulegen, und bald haben Sie Ihr Hühnerauge vergessen!

Der äußere Rand des Pflasters schützt vor Druck und Reibung, während die luftdichte Abschlüssung und das neue «Disk-Scheibchen» die Hornhaut erweicht, so daß sie leicht entfernbar ist. In Größen für Hühneraugen, Hornhaut, Ballen und weichen Hühneraugen zwischen den Zehen hergestellt. Fr. 1.50 per Schachtel jeder Größe.



Der neue Disk-Rand beseitigt Ursache — Schudruck Innerer Teil beseitigt d. Schmerz

Erhält. in allen Apotheken, Drogerien u. bei den Scholl-Vertretern

Scholl's Fußpflege, Bahnhofstraße 73, Zürich

Scholl's Zino-Pads

Leg' eins drauf — der Schmerz hört auf

LIGA CORONA

LIGA HAVANA

WEBER'S

POSTICHE HAVANA NICHIUO-LEICHT

1.20

DIE GUTE ZIGARRE IN STUMPENFORM

Das radikale Bluteinigungsmittel ABSZESSIN

Aquarell-Gemälde-Ausstellung

Original-Zeichnungen von Hugo Frey

7.—23. April. Freie Schule, Waldmannstr. Nähe Rämipost, Bellevue. Täglich geöffnet 9—12 und 13—18½ Uhr. Eintritt 50 Cts.



Rohrmöbel

in neuen Formen, zu reduzierten Preisen

Rohrindustrie Rheinfelden Katalog L 2

Der neue Clarion Jr. 5 Röhren

Fr. 250.-

BELANGREICHE RABATTE AN WIEDERVERKÄUFER

VERLANGEN SIE PROSPEKTE AN POSTFACH N. 2778 :

BISSONE TESSIN

Servier-Boy

Das neue Heim verlangt ihn! Erst dann entfalten sich seine Annehmlichkeiten vollends. Die zahlreichen Modelle, Holzarten und die verschiedenen modernen Farben sorgen für glückliche Anpassung an Gebrauch und Umgebung. Die neuen patentierten Räder kennen keine Hindernisse.

Einfache Modelle schon von Fr. 36.— an.

Carl Ditting

Haus- u. Küchengeräte • Glas- u. Porzellanwaren

Rennweg 35 • ZÜRICH • Tel. 32.766

JUAN-LES-PINS RIVIERA (FRANKREICH)

Idealer Winter- und Frühlingsaufenthalt, sonnenbestrahlter Sandstrand. Körperliche Schönheit durch Sport. Auskünfte erteilt das SYNDICAT D'INITIATIVE, Juan-les-Pins

Edle Hunde aller Rassen

Versand nach allen Ländern. Lebende Ankunft stets garantiert. Verlangen Sie unverbindlich Offerte. Illustr. Katalog Fr. 1.25 in Marken. R. Alfred Rieß, Gera, Thüringen 10 (Deutschland)

CREMA "ISOLIN"

Die beste Crème für Hygiene und Haut. Schützt unbedingt vor Rauheit, Rissen, Verhärtungen, Frostbeulen, Hornhaut, Sonnenstich, Gebrauchs-anweisung: Abends u. morgens leichte Einreibungen. Detailpreis Fr. 4.50. Nachn.-Sendungen ab Fabrik. Überall Vertr. ges. Isoln-Versand Lugano